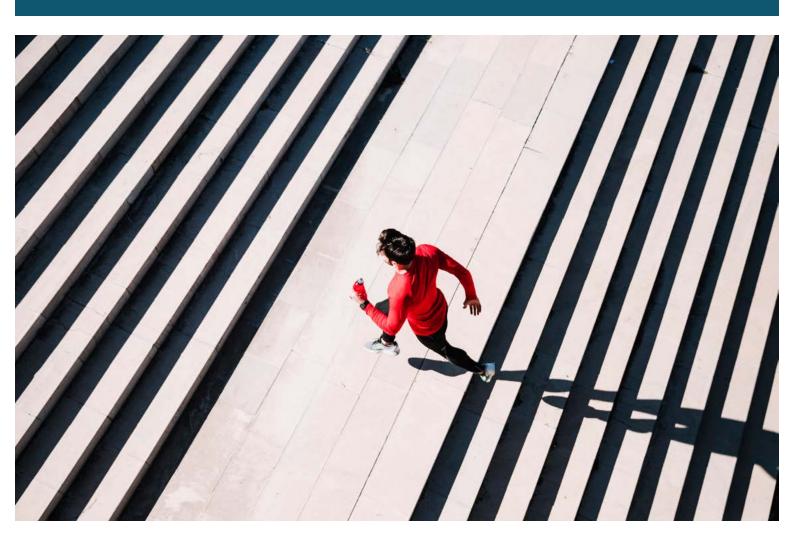
acm, journal

Zeitschrift für christliche Mediziner





Eine Fachgruppe der akademiker_smd

WERT UND WÜRDE

_Leben in der Leistungsgesellschaft

EDITORIAL



Liebe Kolleginnen und Kollegen, Freunde und Mitglieder der ACM,

"Leistung muss sich wieder lohnen!" – Mit diesem Slogan warb einmal eine deutsche Volkspartei. Wir leben in einer Leistungsgesellschaft und wir als Medizinerinnen und Mediziner sind im Allgemeinen besonders leistungsorientiert – vom Studium bis in den (Un-)Ruhestand. Als Christen glauben wir jedoch an einen Gott, der uns einen Wert und eine Würde gibt, unabhängig von unserem Tun.

Darüber denkt Alexander Hirsch in seinem Artikel "Was gibt mir meinen Wert?" nach. Haben wir nicht manchmal das Gefühl, dass wir mehr wert sind, wenn wir beruflich oder ehrenamtlich noch aktiver sind? Dass Gott uns vielleicht doch ein wenig mehr liebt, wenn wir sehr engagiert sind? Warum fällt es Ärztinnen und Ärzten oft so schwer, innezuhalten, Ruhe aus- und einen Sabbattag einzuhalten?

Eine andere Fragestellung dieses Journals ist: Wie gehen wir mit Menschen um, die wenig leisten können – Menschen, die z. B. obdachlos sind, körperlich, geistig oder seelisch eingeschränkt und die damit am Rand der Gesellschaft stehen? Christian Hundeshagen erzählt in seinem Artikel von dem Projekt HioB – Hilfe ohne Bedingungen, Hilfe zum Obdach.

Möge dieses Journal dazu beitragen, dass wir der Frage nachgehen, wie es gelingen kann, in unserem Beruf exzellente Leistung zu bringen und dabei doch tief im Inneren zu wissen, dass unser Wert vor Gott davon nicht abhängt, und dass wir mit dieser Haltung unseren Mitmenschen, auch und gerade denjenigen, die wenig leisten, begegnen.

Viel Freude bei der Lektüre wünscht

Debora Langenby

Dr. med. Debora Langenberg







NHALT

WAS GIBT MIR MEINEN WERT?

_Von Gott geliebt – ganz ohne Leistung

von Alexander Hirsch

DER MENSCH ZWISCHEN SELBSTOPTIMIERUNG UND IDENTITÄTSKRISE

_Sieben Trends unserer Gesellschaft

von Stephan Holthaus

ICH LEISTE, ALSO BIN ICH

_Was der Apostel Paulus dazu sagt

von Thomas Drumm

LEBEN MIT EINSCHRÄNKUNGEN

_Erfahrungen zweier Freundinnen

von Kathrin Sander und Bettina Hopfer

DIE ARMUT UNSERER PATIENTEN

_Eine Herausforderung für die ärztliche Praxis

von Eckhard Piegsa und Andrea Kuhls

HELFEN OHNE BEDINGUNGEN

_Durch unsere Arbeit christliche Werte

leben und weitergeben

von Christian Hundeshagen

+ +

4

7

11

14

17

20

acm, journal 1 | 2023



1. Meine Identität: Frei in Christus

Jesus ist sich seiner Identität bewusst. Vor dem Beginn seines Dienstes, bevor er irgendetwas geleistet hat, hört er die Stimme des Vaters: "Du bist mein lieber Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen" (Mk 1,11). Er dient nicht, um Wohlgefallen des Vaters zu verdienen – sein Dienst fließt aus der Gewissheit der Liebe des Vaters.

Zugegeben, Jesus war total rein, heilig und hingegeben – aber dürfen wir uns die Zusage aus Markus 1,11 trotzdem zu Eigen machen? Ich denke, wir dürfen. Vermutlich hat der Vater nicht an jeder unserer Taten Wohlgefallen. Aber wenn wir zu Christus gehören, dann gehört uns seine Gerechtigkeit. Unabhängig von unserer Leistung gilt: Um Christi willen sind wir seine geliebte Tochter, sein geliebter Sohn – der Vater freut sich über uns!

Beim letzten Abendmahl wusste Jesus, "dass ihm der Vater alles in seine Hände gegeben hatte und dass er von Gott gekommen war und zu Gott ging" (Joh 13,3). Diese Gewissheit – und nicht etwa irgendwelche Gefühle der Minderwertigkeit – machen ihn bereit, auch den Sklavendienst der Fußwaschung zu verrichten und in der Folge bis ans Kreuz zu gehen.

Jesus war frei. Frei zu dienen. Frei von den Reaktionen der Menschen, frei von den Umständen. Er lässt sich weder durch die Hosanna-Rufe am Palmsonntag noch durch das "Kreuzige" wenige Tage später von seinem Weg abbringen. Nicht, weil ihm die Menschen gleichgültig wären, sondern weil er in der Liebe des Vaters ruhte. Er war auch frei von jeglicher "Schattenmission".

Mit "Schattenmission" meine ich eine – vielleicht auch vor mir selbst – verborgene Agenda. Ich spreche davon, dass ich eigentlich Gott und den Menschen dienen will, aber doch gibt es da andere Antreiber, die ganz und gar nicht der Heilige Geist sind. Das können Aussagen sein wie: "Ich muss besser sein als meine Schwester", "ich muss es allen beweisen", "ich muss immer anderen helfen" (weil ich mich dann stark und überlegen fühle?), "ich muss immer von allen geliebt werden" (und melde mich deswegen immer freiwillig bis zur Selbstausbeutung). Solche Schattenmissionen können zu einem hohen Arbeits-Output führen und mich sehr beliebt machen – mittel- bis langfristig sind sie jedoch äußerst destruktiv.

Eine Alternative wäre, meine Identität sehr bewusst in Christus zu verankern und diese Wahrheit zu ergreifen: Ich bin geliebt, bevor ich irgendetwas geleistet habe; Gott sieht mich auch noch im Scheitern liebevoll an. In den Worten von Timothy Keller (amerikanischer Theologe und Autor): Es gibt nichts, was ich tun kann, damit Gott mich mehr liebt – und es gibt nichts, was ich tun kann, sodass er mich weniger liebt.

Wir sind (auch) zum Arbeiten geschaffen

Jesus kennt seine Berufung. Als er sich nach einem intensiven Dienst in Kapernaum zum Beten zurückzieht und seine Jünger ihn aufspüren ("Jedermann sucht dich!" – Mk 1,37), lässt er sich nicht von den Bedürfnissen und Wünschen anderer treiben, sondern bricht mit seinen Jüngern auf "in die nächsten Städte, dass ich auch dort predige; denn dazu bin ich gekommen" (Mk 1,38).

Jesus hat einen weiteren Blick als seine Jünger und ist bereit, Menschen zu frustrieren und zu enttäuschen, um seiner Berufung zu folgen.

Auf der anderen Seite sehen wir ihn in Markus 5 unterwegs zu einem echten medizinischen Notfall, der sterbenden Tochter des Jaïrus. Mitten im Gedränge nimmt er die "blut-flüssige Frau" wahr ("Wer hat meine Kleider berührt?" – Mk 5,30) und wendet sich ihr barmherzig und heilend zu. Sein Blick fürs große Ganze hindert ihn offenbar nicht daran, die einzelne Person wahrzunehmen und wertzuschätzen. Die Missionarin Heidi Baker, die in Mosambik Zehntausenden dient, sagt zu ihrem Dienst: "Stop for the one!" Und Megachurch-Pastor Andy Stanley sagt: "Do for the one what you wish you could do for the many". Vielleicht kann ich nicht jedem so begegnen, wie ich es gern würde. Aber ich kann fragen: Wo ist die eine Person, die ich heute besonders segnen kann?

Es mag sich für uns nicht immer so anfühlen, aber Arbeit ist paradiesisch. Auch wenn die "Dornen und Disteln", die Mühe der Arbeit, Folgen des Sündenfalls sind: Seinen ersten Job bekommt Adam schon vorher – die Benennung und Klassifizierung der Tiere. Er wird in den Garten Eden gesetzt, "dass er ihn bebaute und bewahrte" (1. Mose 2,15).



Gott selbst stellt sich in immer wieder neuen Bildern in verschiedenen Berufen vor: Als Töpfer oder Wachmann, als Weinbauer oder Hirte, und natürlich – ganz ohne Metapher – als "der HERR, dein Arzt" (2. Mose 15,26).

Damit adelt er auch die Arbeit! In der Antike galt es sonst eher als Ausdruck von Armut, wenn man arbeiten musste, dafür hatte man am besten Sklaven – und damit dann Zeit für das "eigentliche Leben".

Anders in der Bibel: Der Mensch wird auch darin Ebenbild Gottes, dass er am Schöpfungshandeln Gottes teilnimmt. Es geht los mit benennen, bebauen, bewahren... Wir sprechen vom Kulturauftrag. Nicht die Erde ausbeuten und langfristig zerstören, sondern sie verwalten, erhalten, gestalten! Im Mittelalter ist diese Perspektive teilweise verlorengegangen – mit dem Ideal, die "Welt" hinter sich zu lassen und im Kloster Gott "ganz" zu dienen. Diese Trennung in einen "weltlichen" und einen "geistlichen Bereich" haben wir manchmal immer noch in unseren Kreisen, wenn etwa die Vorstellung gepflegt wird, "so richtig" könne man Gott nur im "vollzeitlichen" Dienst als Pastorin oder Missionar dienen.

Martin Luther war dagegen überzeugt, dass ich jede Arbeit als Berufung von Gott ausüben kann: "Wenn eine arme Dienstmagd das Haus kehret und tut solches im Glauben an Christum, so tut sie ein besseres Werk und größeren Gottesdienst, denn Antonius in der Wüste getan hat." Die Magd kann sagen: "Ich koche jetzt, ich mache das Bett, ich kehre das Haus … Wie kann ich denn seliger sein? Ist es doch ebenso viel, als wenn ich Gott im Himmel selber sollt kochen."

Ob ich meine Begabungen und Fähigkeiten durch Geburt, jahrelanges Training oder durch Handauflegung empfangen habe – sie kommen von Gott, und ich kann sie zu seiner Ehre und zum Dienst für meine Nächsten einsetzen – und er wird sich daran freuen! Und zwar nicht erst, wenn ich bei der Arbeit Menschen bekehre oder für sie beten oder von meinem Gehalt viel spenden kann! Darüber freuen wir uns auch, aber der Wert unserer Arbeit liegt nicht darin.

3. Gott befiehlt uns, nicht zu arbeiten!

In all dieser Arbeit lässt Jesus sich nicht treiben. Regelmäßig zieht er sich zurück, lässt die Leute stehen, sucht die Gegenwart des Vaters (Mk 1,35). Der Rhythmus aus Arbeit und Ruhe ist ihm wichtig – auch wenn er sich in Ruhezeiten immer wieder unterbrechen lässt.

Martin Luther schreibt an den überaus emsigen Philipp Melanchthon: "Man dient Gott auch durch Nichtstun, ja durch keine Sache mehr als durch Nichtstun. Deshalb nämlich hat er gewollt, dass vor anderen Dingen der Feiertag so streng gehalten werde. Siehe zu, dass du dies nicht verachtest." Das Sabbatgebot (2. Mose 20,8-11) ist in der Antike noch außergewöhnlicher als die Wertschätzung der Arbeit. Hier ist Ruhe befohlen – und zwar nicht erst dann, wenn ich mit allem fertig bin, sondern in einem festen zeitlichen Rhythmus. Im Ursprungskontext einer Agrargesellschaft muss es ein großer Glaubensschritt gewesen sein, dieses Gebot zu halten!

Aber das ist es wohl auch für uns. Wenn ich den Ruhetag pflege, drücke ich mein Vertrauen aus, dass das Manna für zwei Tage reicht. Oder das Lernpensum für die Klausur am Montag. Ich bekenne meine Grenzen, gebe Gott meine unvollendete Arbeit und vertraue ihm, dass er Segen daraus macht. Diese heilige Unterbrechung führt mich in die Anbetung.

Hier geht es nicht um kleinliche Gesetzlichkeit. Jesus sagt: "Der Sabbat ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat." (Mk 2,27) Der Sabbat, ein Geschenk für uns, mit dem wir uns abtrennen können von den Antreibern, um unsere ganze Arbeit aus der Ruhe Gottes heraus tun zu können.



Alexander Hirsch

ist Pastor der Anskar-Kirche Marburg, Gesamtleiter der Anskar-Kirche Deutschland und Vorsitzender des Vereins Offene Arme e. V., der Geflüchteten in Griechenland hilft.





SELBSTOPTIMIERUNG UND

IDENTITÄTSKRISE

_Sieben Trends unserer Gesellschaft

von Stephan Holthaus

Trendforschung untersucht, in welch einer Zeit wir leben, was den Menschen heute bewegt und was ihn ausmacht.

Ziel ist, die Bedürfnisse der Menschen zu erkennen, um richtig darauf reagieren zu können. Die folgenden Studien stammen allesamt von Soziologen, die keine Christen sind.

Drei Vorbemerkungen:

- 1. Es gibt eine Krise der Trendforschung, denn die gesellschaftliche Entwicklung ist fragil und die Trendforschung kommt kaum hinterher. Trends werden immer schnelllebiger.
- 2. Seit Jahren findet eine zunehmende Säkularisierung statt. Im Jahr 2022 überstieg die Zahl der "Nicht-Christen" in Deutschland die der Kirchenzugehörigen. Vor 60 Jahren waren noch 95% der Menschen Mitglied einer Kirche.
- Christen sollten Trends kennen und wissen, was unser Umfeld beschäftigt, um den Glauben relevant in die Gesellschaft hineintragen zu können.

Hier nun sieben aktuelle Trends, angelehnt an sieben Buchtitel, die den Zustand unserer Gesellschaft beschreiben:



Trend Nr. 1: Die große Gereiztheit

Der Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen charakterisiert in seinem Buch "Die große Gereiztheit" unser Zeitalter als eines der Empörung und Dauer-Irritation.

Überforderung:

Uns wird alles zu viel: Die Welt ist komplex, das Angebot riesig. Wir fühlen uns ständig überfordert. Zudem steigen die Ansprüche, alles gerät unter Optimierungsdruck. Nicht nur die Arbeit muss möglichst perfekt sein, auch Freizeit, Familie und Gemeinde.

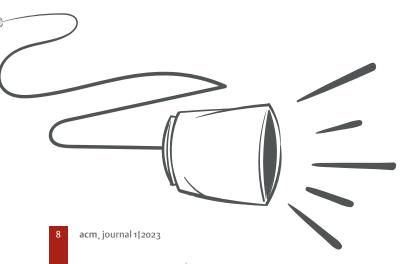
Entgrenzung:

Wir leben in einer Zeit der absoluten Entgrenzungen: Grenzenloses Internet, grenzenloses Einkaufen, grenzenloses Reisen, wann und wohin wir wollen. Wir pressen viel in die wenigen Stunden unseres Tages, überschreiten ständig unsere eigenen Grenzen.

Medialisierung:

Früher hatte man weniger Informationen, übermittelt per Brief, Zeitung und die Tagesschau. Heute gibt es Push-Nachrichten aufs Handy und die Smartwatch. Es gibt keine Pause, keine Rückzugsmöglichkeiten mehr. Und ein jeder wird selbst zur eigenen Nachrichtenagentur. Das eigene Leben wird zur Bühne - und das macht einen gereizt. "Wohl dem, der vergessen kann" sagt Pörksen, denn das Internet vergisst nichts.

Was uns fehlt, ist die Gelassenheit, die innere Ruhe, der Kompass.



Trend Nr. 2: **Polarisierung**

In seinem Buch "Hillbilly-Elegie – Die Geschichte meiner Familie und einer Gesellschaft in der Krise" beschreibt J. D. Vance den Abstieg einer ganzen Gesellschaftsschicht in den USA. Jahrzehntelang konnten die weißen Fabrikarbeiter auf Wohlstand durch harte Arbeit hoffen. Mit dem Niedergang der alten Industrien wurden sie gesellschaftlich abgehängt, gerieten in Armut und soziale Ächtung. Eine Schicht ohne Perspektive, ohne Selbstvertrauen, ohne Chance. Diese Menschen wurden die zornigen Wutbürger, auf deren Frustwelle Donald Trump zum Erfolg ritt. Diese Polarisierung gibt es auch in Westeuropa. In der Politik ist der Ton rauer geworden. Die Ränder werden stärker, v. a. lauter. Die gesellschaftliche Mitte ist kaum mehr zu erkennen. Wut und Aggressionen machen anfällig für populistische Parolen, befeuert durch Krisen wie Corona, Migrantenströme etc.

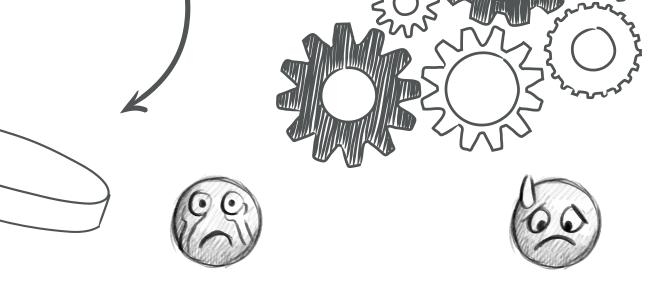
Wut und Verunsicherung führen zum Rückzug auf und in sich selbst, politisch manifestiert im überall feststellbaren Nationalismus; eine Zunahme von Schwarz-Weiß-Denken, verbunden mit der Gefahr von einfachen Antworten auf komplizierte Fragen.



Prof. Dr. theol. Stephan Holthaus

ist Rektor und Professor für christliche Ethik an der Freien Theologischen Hochschule Gießen. Wissenschaftliche Schwerpunkte: Wirtschaftsethik, Apologetik und Trendforschung.

> Eine Zusammenfassung des Vortrags von Prof. Dr. theol. Stephan Holthaus auf der 78. Fachtagung der ACM im Februar 2023 in Rehe



Trend Nr. 3: **Erschöpfung**

Stephan Grünewald nimmt in "Die erschöpfte Gesellschaft - Warum Deutschland neu träumen muss" die durch Studien belegte Zunahme der Laufgeschwindigkeit der Menschen in Fußgängerzonen in den letzten 20 Jahren in den Blick. Apropos Blick: Die Zeit des Blickkontaktes zwischen den Menschen wird immer kürzer. Menschen fühlen sich nicht mehr wahrgenommen. Freizeitforscher bemerken, wie der Mensch versucht, immer mehr in die Freizeit hineinzupakken. Der Wandel der Arbeitswelt verlangt Multitasking-Fähigkeiten, erhöhte Anspannung und eine Erreichbarkeit rund-um-die-Uhr. Die Angst vor dem Krieg nimmt unter jungen Menschen wieder zu. 68% haben Angst davor, vor einem Jahr waren es nur 10%. 56% aller Erwachsenen sagen, dass sie lieber in der Vergangenheit leben wollten als in der Gegenwart; 2013 war es noch andersherum. Ein- und Durchschlafstörungen der Deutschen nehmen zu. Wir träumen weniger. Die Bevölkerung befindet sich in einem Zustand kollektiver Erschöpfung.

Laut Grunewald haben wir die Sinndeutung des Lebens verloren. Die große Erzählung, die alles zusammenhält, ist verloren gegangen. Das Triviale übertrumpft das Wichtige. Wir beschäftigen uns mit Nebensächlichkeiten und vergessen die Hauptsache. Die Welt ist wie ein 1000-Teile-Puzzle, zersplittert und kompliziert. Der moderne Mensch versucht, sie wieder zusammenzusetzen – doch uns ist die Vorlage abhandengekommen.

Wir versuchen, die Wirklichkeit, die Zeit festzuhalten, die so flüchtig geworden ist. Wir sind nonstop unterwegs, entwurzelt und heimatlos und würden so gerne irgendwo ankommen. Die aktuelle Renaissance von Heimat in Musik, Sprache und Kultur spiegelt diese Suche nach Halt und Sicherheit wider.

Trend Nr. 4: **Paradigmenwechsel**

In "The New Copernicans" beschreibt David John Seel jr. den umfassenden Paradigmenwechsel, der sich in den letzten Jahrzehnten in annähernd allen Bereichen der westlichen Kultur vollzogen hat, vor allem, was die Art zu leben und die Werte betrifft, nach denen Menschen leben. Hier eine kleine Auswahl in der Gegenüberstellung der älteren und jüngeren Generation:

Millennials

Sprunghaftigkeit

personenbezogen

weich

Old School

Wort Bild Buch **Smartphone** Geist Körper Erkenntnis **Erfahrung** Verstand Gefühle abstrakt lebensnah Beruf Ehe/Familie/Freizeit Fakten Geschichten kognitiv intuitiv diesseits jenseits Evangelisation soziale Aktion Bekenntnis Tat Ich Du Schuld Scham Konfrontation Harmonie

Treue

sachbezogen

hart















Trend Nr. 5: Unverbindlichkeit

Trend Nr. 7: Einsamkeit

"Die unverbindliche Verbindlichkeit" nennt Gabrielle Rütschi ihr Buch über die zunehmende Unverbindlichkeit, die unsere Gesellschaft heute prägt. Die Angst, man könnte etwas verpassen, ist groß und hat einen Namen bekommen: FOMO = "fear of missing out". Eine "Zalando-Mentalität": die Welt zum Ausprobieren, aber immer ein Hintertürchen offenhalten. Bei Rütschi heißt das die "Vielleicht-Gesellschaft". Die Welt um uns herum empfindet der moderne Mensch nicht mehr als Schicksal, dem er sich beugen muss, sondern als Wahl.

Paradoxerweise hat der Mensch eine tiefe Sehnsucht nach Bindung, Treue und Verbindlichkeit, ist aber unfähig, diese Sehnsucht selbst zu leben. Die zunehmende Bindungsunfähigkeit führt zu Unverbindlichkeit.

Manfred Spitzer führt in "Einsamkeit - die unerkannte Krankheit" aus: In Deutschland gibt es 17 Millionen Alleinlebende. Einsamkeit befällt jedoch auch jene, die nicht alleine wohnen. Es ist das Gefühl, wichtige Dinge des Lebens nicht teilen zu können, unverstanden zu sein. Leute bewegen sich in einem sozialen Kontext, sind vernetzt - keine Generation jemals so sehr wie die heutige - und oft trotzdem einsam. Es fehlen die tiefen Sozialbeziehungen. Soziale Netzwerke machen einsam, das Sitzen vor dem Bildschirm bespiegelt nur wieder das Selbst. Jedoch sind Ursachen für Einsamkeit vielfältig: Armut, Krankheit, fehlende soziale Integration, aber auch Reichtum, das Innehaben von Führungspositionen, die sprichwörtlich einsamen Entscheidungen an der Spitze.

Der soziale Zusammenhalt ist verlorengegangen, Sozialbeziehungen sind brüchig geworden. Einsamkeit ist ein Massenphänomen, welches schwerwiegende Folgen mit sich bringt, gesundheitlich, ökonomisch, gesamtgesellschaftlich.







Trend Nr. 6: Singularität

In "Die Gesellschaft der Singularitäten" behauptet Andreas Reckwitz: Heute zählt nicht mehr das Normale, sondern es braucht immer das Besondere. Spätmoderne Gesellschaften feiern das Singuläre, das Einzigartige, das perfekt Inszenierte, weil man überhaupt nur noch darin Sinn und Bedeutung finden kann. In einer Welt, wo nur die Schönen und Besonderen zählen, wirken ausgleichende Persönlichkeiten schnell langweilig – und Langeweile ist die schlimmste Sünde der Postmoderne. Das ganze Leben wird inszeniert, höher, weiter, unvergleichlich – die Welt als Bühne. Das Unangenehme wird ausgeblendet. Die Welt der Singularitäten ist eine Glücksdroge, die uns einen kurzen Augenblick herausholt aus dem tristen Alltag, um uns dann wieder zurückzukatapultieren. Diese Welt hat keine Antworten auf Leid, Tod, Versagen und Schmerz.



In einer Welt der Selbstoptimierung und Identitätsschwierigkeiten ist der christliche Glaube umso wichtiger. Er ist eine grundlegende Antwort auf viele dieser Trends. In einer Welt der Gereiztheit und Orientierungslosigkeit kann der Glaube Ruhe, Orientierung und Sinnstiftung bieten. Die Botschaft der Sanftmut ist aktuell im Zeitalter der Polarisierung, die Botschaft der Treue in Zeiten der Unverbindlichkeit. Wir wissen um die Echtheit der Botschaft in einer inszenierten Welt, genießen Gemeinschaft und Zusammenhalt im Glauben, die Einsamkeit überwinden können.

Zwar muss der Glaube zeitgemäß vermittelt werden, aber die Werte sind unveränderlich. Wir haben als Christen die Chance da zu sein, wo andere fehlen. Wenn der Glaube an Christus vor 2000 Jahren wichtig war, dann ist er heute umso wichtiger. Je tiefer die Dunkelheit, desto heller scheint das Licht - und der christliche Glaube bringt dieses Licht.

Leistung ist ein Thema von Ärztinnen und Ärzten. Vielleicht ist es sogar *das* Thema. Als Mediziner seid ihr und werdet ihr besonders auf Leistung getrimmt.

Das geht schon vor dem Studium los. Nur die mit den besten Abiturnoten bekommen einen Studienplatz. Im Studium geht das weiter und dann im Beruf. Ich staune, wieviel Mediziner leisten: Wie viele Stunden ihr am Tag arbeitet und hoch konzentriert bei der Sache sein müsst. Wie viele Menschen ihr jeden Tag behandelt. Wie voll so ein Arbeitstag ist und wie eng getaktet! Das geht manchmal an den Rand der Kräfte und darüber hinaus.

ICH LEISTE, ALSO BIN ICH

_Was der Apostel Paulus dazu sagt



Wenn man sich demgegenüber in Gemeinden umschaut, kann man den Eindruck bekommen, als sei Leistung im christlichen Kontext etwas Anrüchiges. In Predigten wird oft gegen das Leistungsdenken gewettert. Auf die Gnade kommt es an. Allein auf die Gnade. Da kann man zugespitzt schon die Frage stellen: Ist das Christentum mit seiner Gnadentheologie leistungsfeindlich?

Fragen wir einen, der es wissen muss: Paulus.

Er ist "Experte" in Sachen Leistung. So schreibt er etwa in seinen Briefen, dass er mehr arbeitet als alle anderen (1. Kor 15,10). Er erzählt, wie er unermüdlich im Einsatz ist – Tag und Nacht – und dass er dabei wenig bis keine Rücksicht auf seine Gesundheit nimmt (1. Kor 4,11; 2. Kor 11,27).

Alles für den Herrn! So wie Paulus über seine Arbeit und über seine Arbeitshaltung spricht, würde man heute bei ihm wahrscheinlich die Diagnose "Workaholic" stellen.

Ich weiß nicht, wie Paulus zu den Ärzten stand. Aber ich vermute, er gehörte zu der Sorte von Männern, die nicht freiwillig zum Arzt gehen, sondern nur dann, wenn es unausweichlich ist.

Wenn Paulus trotzdem zu euch in die Sprechstunde gekommen wäre, hättet ihr ihm vermutlich erst einmal eine Auszeit oder eine Kur verschrieben. Und das zu Recht!

So fragen wir ihn: Paulus, du bringst einerseits volle Leistung, arbeitest mehr als viele andere. Auf der anderen Seite aber kannst du – wie kaum ein anderer – ein Loblied auf die Gnade singen und es immer wieder betonen: Auf sie kommt es an. Vor allem auf sie.

Paulus, wie bringst du das zusammen – Leistung und Gnade?

Der Apostel würde antworten: Leistung ist nichts Verwerfliches – auch nicht für einen Christen. Es ist gut, nach euren Möglichkeiten und Kräften Leistung zu bringen. Davon lebt unsere Welt. Dadurch werden Dinge vorangebracht. Dadurch wird die Welt besser.

Genauso wichtig ist aber, dass ihr euch bewusst macht: Wir leben aus der Gnade. Wohlstand und ein gutes Leben kann ich mir vielleicht erarbeiten. Aber das Leben an sich bekomme ich geschenkt. Und vor allem das Leben mit Gott, den Himmel. Den kann ich mir nicht erarbeiten. Die Ewigkeit bei Gott gibt's nur geschenkt. Allein aus Gnade.

Und dann gibt es noch ein Drittes. Neben Leistung und Gnade. Das ist die **Liebe**. Die ist sogar das Erste. Das Wichtigste. Denn ...

- ¹ Ohne Liebe geht gar nichts! Selbst wenn ich perfekt alle Sprachen, die es auf der Welt gibt, sprechen könnte, auch die Sprache der Engel, aber in alldem, was ich darin reden würde, wäre keine Liebe, dann wären meine Worte wie Müll, sie wären ohne Bedeutung, hohl und leer.
- ² Selbst, wenn ich in einer Tour prophetische Worte von Gott bekommen würde, wenn er mir alle geheimen Fragen über die Welt beantwortet hätte und ich so ein Vertrauen auf Gott haben würde, dass Berge auf mein Gebet hin verschwinden, aber ich würde all das ohne Liebe tun, dann wäre das immer noch nichts, es würde nichts bedeuten.
- ³ Und selbst wenn ich alles, was mir gehört, an Obdachlose und Penner verschenken würde, ja selbst wenn ich mein Leben für andere riskieren und dabei sterben würde, aber ich würde das nicht aus Liebe machen, es wäre für die Tonne und umsonst.

(1.Kor 13,1-3, nach: Volxbibel)

Und ihr Medizinerinnen und Mediziner, selbst wenn ihr euch alle Zeit der Welt für Patientengespräche nehmen würdet, wenn ihr den totalen Durchblick hättet und immer gleich die treffende Diagnose stellen könntet, wenn euch alle medizinischen Geräte zur Verfügung stünden, die man sich nur wünschen kann, wenn ihr Tag und Nacht in Bereitschaft wärt und nach einem 24-Stunden-Dienst immer noch mit ruhiger Hand operieren könntet, aber ihr würdet all das ohne Liebe tun, dann wäre das immer noch nichts, es würde nichts bedeuten.

Ich will es mal mit meinen Worten sagen:

Erst durch die Liebe kommt meine Arbeit beim anderen an. Die Liebe muss dazukommen. Die Liebe vollendet und krönt das, was ich begonnen habe. Durch die Liebe wird meine Leistung zum Segen für meinen Nächsten.

Hören wir, was der Apostel weiter über die Liebe sagt:

⁴ Liebe ist entspannt, sie mag Menschen, sie ist nett zu Leuten. Neid ist für sie ein Fremdwort, sie sieht nicht von oben auf andere runter, angeben hat sie nicht nötig und sie markiert auch nie den dicken Macker. ⁵ Liebe will Leute nie fertigmachen, und sie will auch nicht das fetteste Stück vom Kuchen haben. Die Liebe lässt sich nicht so schnell aus der Ruhe bringen, und sie verzeiht, wenn man link zu ihr war. ⁶ Sie hat keinen Bock drauf, wenn jemand abgelinkt und ungerecht behandelt wird. Sie feiert, wenn die Wahrheit siegt und alles korrekt zugeht. ⁷ Die Liebe ist nicht totzukriegen, sie hört nie auf zu vertrauen, sie verliert nie die Hoffnung, sie übersteht jede Krise.

⁸ Prophetische Worte von Gott, die Fähigkeit, in fremden Sprachen zu reden, das Wissen – auch die ärztliche Kunst – das alles wird mal vorbei sein. Aber die Liebe wird nie zu Ende sein, sie hält durch und gibt nicht auf. ...

¹³ Die Sachen, die immer bleiben werden, sind der Glaube, die Hoffnung und die Liebe. Am fettesten kommt aber die Liebe, sie steht über allem.

(1.Kor 13,1-8.13, nach: Volxbibel)

Schöne Worte. So schön, dass sich viele Paare diese Worte als Bibeltext für ihre Trauung wünschen.

Starke Worte, Paulus! Aber unerreichbar! Wer kann so leben? Wer hat eine solche Liebe? Dieses Ideal erreiche ich nie. So zu lieben, schaffe ich nicht. Das überfordert mich total.

Doch es ist wichtig, dass wir es nicht auf dem falschen Ohr hören: Diese Worte sind kein Imperativ – auch grammatikalisch nicht. Sie sind nicht als Aufforderung geschrieben: Jetzt streng dich an und liebe! Wenn wir diese Worte als Imperativ lesen, werden sie schräg.

Nein, die Worte stehen im Indikativ. Und als Indikativ sind sie auch gemeint, als eine Beschreibung: So ist die Liebe.

Und richtig: Die Liebe, die Paulus hier beschreibt, ist nicht meine Liebe. Diese Liebe ist gar keine menschliche Liebe, sondern eine übermenschliche. Der Apostel redet hier von Gottes Liebe.

Das wird sofort deutlich und verständlich, wenn wir in dem Text das Wort "Liebe" ersetzen und dafür "Jesus" einsetzen. Denn die Liebe Gottes hat einen Namen: "Jesus". Dann lesen sich die Worte so:

⁴ JESUS ist entspannt, JESUS mag Menschen, JESUS ist nett zu Leuten. Neid ist für JESUS ein Fremdwort, JESUS sieht nicht von oben auf andere runter, angeben hat JESUS nicht nötig und JESUS markiert auch nie den dicken Macker. ⁵ JESUS will Leute nie fertigmachen, und JESUS will auch nicht das fetteste Stück vom Kuchen haben. JESUS lässt sich nicht so schnell aus der Ruhe bringen, und JESUS verzeiht, wenn man link zu ihm war. ⁶ JESUS hat keinen Bock drauf, wenn jemand abgelinkt und ungerecht behandelt wird. JESUS feiert, wenn die Wahrheit siegt und alles korrekt zugeht. ⁷ JESUS ist nicht totzukriegen, JESUS hört nie auf zu vertrauen, JESUS verliert nie die Hoffnung, JESUS übersteht jede Krise.

So machen die Worte auf einmal Sinn. Jetzt überfordern sie auch nicht. Durch die Liebe kommen Leistung und Gnade zusammen. In Jesus löst sich die Spannung auf.

Ich leiste, also bin ich – ja, durch Gottes Gnade. Ich tue meinen Teil, und Gott den seinen. Denn ich bin sein geliebtes Kind in Christus.

Ich leiste, also bin ich. Und was, wenn ich nichts leiste? Wenn ich es nicht schaffe? Wenn ich hinter meinen Ansprüchen zurückbleibe?

Dann bin ich trotzdem. Denn auch dann bin ich sein geliebtes Kind. In Christus. Weil die Liebe Gottes nicht an meiner Leistung hängt.

Paulus macht den Korinthern – übrigens eine Gemeinde, die auch in Glaubensdingen sehr leistungsorientiert gedacht hat – **die Liebe Gottes groß.** Er malt ihnen und uns die Liebe Gottes in Christus vor Augen, dass wir uns von ihr anstecken lassen. Sie ist das Entscheidende.

So wie ein Stein warm wird, wenn er in der Sonne liegt. So kann ich mich der Liebe Gottes in Christus aussetzen, mich von ihr beschenken lassen, mich von ihr prägen lassen. Dann wird meine Leistung zum Segen für andere. Und das ist Gnade!

Wir denken an das bekannte Lied: "Ins Wasser fällt ein Stein", in dem es heißt:

"Wo Gottes große Liebe in einen Menschen fällt, da wirkt sie fort in Tat und Wort hinaus in unsre Welt".

Thomas Drumm

ist Pfarrer und Leiter der Akademiker-SMD in Marburg.



Wir sind seit der fünften Klasse beste Freundinnen und haben viele Gemeinsamkeiten: 1985 machten wir zusammen Abitur, wir lieben Fahrradfahren und machen und hören gern Musik. Wir lernten Jesus in derselben Gemeinde kennen und begannen gemeinsam unseren Glaubensweg. Wir studierten im Rheinland, Bettina in Köln, Kathrin in Aachen; Bettina wurde Lehrerin, Kathrin Ärztin. Wir heirateten Anfang der neunziger Jahre jeweils unsere erste richtig große Liebe, starteten dann ins Berufsleben und bekamen unsere Kinder zwischen 1996 und 2002.

Dann erkrankte Bettina an Multipler Sklerose, einer chronischen, lebensverändernden Erkrankung...

von Kathrin Sander und Bettina Hopfer

Kathrin: Tina, wie hast du das damals, zwischen 2002 und 2004 erlebt?

Tina: Als ich mit neurologischen Symptomen ins MRT kam, war ich erleichtert, dass meine schlimmsten Befürchtungen (Gehirntumor und naher Tod) nicht zutrafen. Mein Mann und ich waren andert-

halb Jahre zuvor mit vier kleinen Kindern von Hannover nach Dachau gezogen, weit weg von Familie und Freunden. Meine Aufgaben als Familienmanagerin wurden zwar erschwert, aber nicht grundsätzlich in Frage gestellt; meine Krankheit bedeutete leichte Einschränkungen, war aber nicht lebensbedrohlich. Später war das anders. Dein und mein Leben verliefen

völlig unterschiedlich. Der Beruf meines Mannes hatte in unserer Familie eindeutig Priorität. Nach dem Erziehungsurlaub konnte ich nicht an staatlichen Schulen arbeiten, weil meine Ausbildung in Bayern nicht anerkannt wurde. Wie ging es dir eigentlich in diesen Jahren?

Kathrin: Ich hatte im Herbst 2000 mit zwei kleinen Kindern (zwei und vier Jahre) eine Frauenarztpraxis übernommen, die nicht gut lief und neu aufgebaut werden wollte. Gleichzeitig wünschte ich mir sehnlich ein drittes Kind, sodass ich entgegen aller Vernunft mitten in den ersten drei wichtigen Praxisjahren im September 2002 meine jüngste Tochter

bekam. Meine Auszeit aus der Praxis betrug nur vier Wochen, so dass ich einfach komplett mit mir selbst, meiner Familie und meinem Beruf beschäftigt war. Deswegen war es für mich auch etwas ganz Besonderes, als wir uns 2005 nach über zwanzig Jahren wieder mal zu einer gemeinsamen Fahrradtour verabredeten. Was hat diese Radtour für dich bedeutet?

Tina: 2005 hatte meine erste medikamentöse Therapie begonnen, ich bekam eine dreiwöchige Reha ohne Kinder und ein Antrag auf GdB 30% wurde bewilligt. Unsere Radtour war für mich eine gute Auszeit aus diesem Alltag und hat mir deutlich gemacht, wie wertvoll unsere Freundschaft ist.

Kathrin: Stimmt, du lebtest die nächsten Jahre unter der Therapie relativ uneingeschränkt. Wir haben uns möglichst einmal im Jahr gesehen und sporadisch telefoniert. Als es dann 2014 zu einer deutlichen Verschlechterung bei dir kam, veränderte sich die Situation jedoch...

Tina: Ja, denn nun blieben die Einschränkungen bestehen. Besonders die Sehbeeinträchtigung hat mein Leben verän-



dert, da ich seit März 2014 nicht mehr Auto fahre. Außerdem wird mein Gleichgewichtssinn seitdem immer schwächer. Es war und ist immer noch eine Herausforderung für mich, nun offensichtlich krank zu sein. Bei manchen Christen sehe ich mich mit der Erwartung konfrontiert, dass Gott echte Nachfolge mit körperlicher Heilung belohnt. Doch dies sehe ich durch die Bibel nicht bestätigt (siehe Johannes 9). Auch hatte ich bereits die Erfahrung gemacht, dass ein Heilungsgebet nicht die Erwartungen der Beterin erfüllte.

Ich bin dankbar für Hilfsmittel, die mein Leben erleichtern: eine neue Brille mit Prismengläsern, die meine Doppelbilder fast aufheben, ein E-Book zum Lesen, ein Liegedreirad, mit dem ich selbständig zu Arztpraxen und Therapien fahren kann, ein Rollator zum Gehen und ein Rollstuhl. Und dann tut es mir gut, zu wissen und von anderen zugesprochen zu bekommen, dass nicht die Krankheit, sondern der dreieinige Gott mein Leben bestimmt. Mich begleitet seit Jahren die Zusage aus 2. Korinther 12,9: "Lass dir an MEINER Gnade genügen, denn MEINE Kraft ist in den Schwachen mächtig."

Kathrin: Und leider wurde es nochmal schlechter, auch experimentelle Therapien blieben weitgehend erfolglos. Spätestens da ist mir klar geworden, dass ich aktiv werden muss, wenn ich unsere Freundschaft trotz unserer so unterschiedlichen Alltagssituation lebendig halten will. So haben wir angefangen, regelmäßig zu telefonieren. Der Dienstagmorgen alle zwei Wochen ist jetzt ein festes Date in meinem Terminkalender, und ich weiß, dass wir beide uns auf diese gemeinsame Zeit freuen. Du bist mir immer ein großes Vorbild im Glauben an Jesus und eine gute, weise Zuhörerin und Ratgeberin. Oft sprechen wir darüber, was uns hilft, im Leben klarzukommen. Wie ist das bei dir?



Tina: Ich habe mich als Sonderpädagogin immer mit Einschränkungen in unserer Leistungsgesellschaft beschäftigt, und jetzt wurde manche Theorie zur persönlichen Praxis. So waren nicht alle Gedanken neu für mich und ich konnte mich selbst quasi aus einer Metaebene betrachten. Mir ist der Blick aufs Potential (und nicht auf die Defizite) immer wichtiger geworden. Die wichtigste Hilfe ist für mich zu wissen, dass ich nicht allein bin. Das meine ich ausdrücklich fromm, weil ich erfahren habe, dass Gott mir Geborgenheit und Kraft schenkt. Außerdem helfen mir andere Menschen und geben mir Wertschätzung, wenn ich das selbst nicht kann. Hilfreich sind für mich auch Kontakte in einem christlichen MS-Hilfswerk und Bücher, durch die ich mich verstanden und unterstützt weiß.

Kathrin: Du erzählst von all dem, was dir guttut, aber ich weiß, dass du manchmal auch ganz verzweifelt und traurig bist – wie fühlt sich das für dich an: der Spagat zwischen Aufgeben und Annehmen?

Tina: Immer wieder passiert es, dass ich durch meine Krankheit etwas bewusster erlebe, was irgendwie alle Menschen betrifft. So auch dieser Spagat zwischen Aufgeben (besser: Abgeben) und Annehmen. Wir alle erleben durch unser Altern, wie sich Gewohntes verändert und vieles weniger wird. Das ist so verschieden, wie wir Menschen verschieden sind. Zum Beispiel kann ich traurig sein über das, was nicht mehr geht (z. B. Strandspaziergänge), aber dann freue ich mich, dass etwas mit Unterstützung gelingt – wie ein Spaziergang mit Rollator am Meer, mit einer Freundin.

Bettina Hopfer

Sonderschullehrerin, Dachau

Dr. med. Kathrin Sander

Gynäkologin, Bielefeld

Ich habe gelernt und lerne es immer noch, dass nicht die Umstände entscheidend für mein Befinden sind, sondern meine Sicht auf die Umstände!

Kathrin: Du wünschst dir Heilung und hast mir mal gesagt: "spätestens im Himmel". Meinst du, es gibt unheilbare Krankheiten, wenn wir an Jesus Christus glauben?

Tina: Schon als Teenie habe ich meiner Tante Friedchen auf ihre Aussage "Hauptsache gesund" entgegnet: "Hauptsache heil". Ich unterscheide also zwischen gesund und heil sein. Heilsein bedeutet für mich: Frieden mit dem dreieinigen Gott haben, durch das Annehmen von Jesu Tod und Auferstehung für mich – und ewiges Leben. Das kann auch bedeuten, dass ich in dieser Welt krank bin. Gott

verspricht eine neue Welt ohne Leid, z. B. in Offenbarung 21: Am Ende wird alles gut. Also: Wenn es nicht gut ist, dann ist es noch nicht das Ende. Hoffnung auf einen neuen Körper macht manche Einschränkung jetzt erträglicher. Ich erlebe es täglich als Herausforderung, von Herzen zufrieden zu sein und mich nicht zufriedenzugeben. Also eine Perspektive auf vollständige Heilung – aber nicht zwingend in dieser Welt. An dieser Stelle danke ich allen, die sich für mehr Lebensqualität von Nicht-Gesunden einsetzen! Sag mal, findest du etwas besonders schwierig in der Kommunikation mit mir?

Kathrin: Naja, manchmal überlege ich, ob ich dir von Problemen erzählen soll, die gegenüber deinen so klein erscheinen... Oder auch, ob ich dir Urlaubsfotos schicke und wenn ja, welche. Und dann merke ich, wie wichtig mir ein ehrliches Gespräch mit dir ist und dass ich mich dafür GANZ öffnen muss. Manchmal, wenn wir über deinen Frust reden, und über Dinge, die dir den Alltag so mühsam machen, fehlen mir die Worte. Dann wäre ich gern bei dir und würde dich einfach in den Arm nehmen.

Tina: Ich kann nur betonen, wie gut mir dein Dasein – auch am Telefon – tut. Es sind nicht nur bestimmte Worte. Ich denke, dass der Aspekt der Freundschaft gut in die Thematik "Leistung und Einschränkung" passt. Denn in Beziehungen wird uns deutlich, dass wir vom Miteinander und nicht von besonderen Leistungen profitieren. Wenn wir unser Telefonat beenden, fühlt es sich manchmal an, wie es in Psalm 133,3 (Das Buch) beschrieben wird:

"Sieh doch, wie gut und wie kostbar es ist, wenn Geschwister in Einheit zusammen wohnen! Denn dort bewirkt der HERR Segen, Leben bis in Ewigkeit."



von Andrea Kuhls und Eckhard Piegsa

Der Auftrag, für arme Menschen, die nichts leisten können, "in den Riss" zu treten (nach Hesekiel 22,29f), ergibt sich aus der Erfahrung von Gottes Gnade und Barmherzigkeit – ein Alleinstellungsmerkmal des christlichen Glaubens: Gott opfert sich selbst, um den Menschen zu retten (Philipper 2). Dieser Gott ruft uns an den Rand der Gesellschaft. Wir haben den Auftrag, "die Opfer unter dem Rad zu verbinden." (Dietrich Bonhoeffer)

Es gibt ein großes soziales Ungleichgewicht zwischen Arm und Reich, zwischen Nord und Süd, West und Ost. Der "Point of no return" liegt bei der kindlichen Entwicklung

Die Armutsquote (nach WHO-Definition Anteil der Menschen, die weniger als 50% des durchschnittlichen Nettoeinkommens zur Verfügung haben) lag in Deutschland 2021 bei 16,6 % - 13,8 Millionen Menschen. Das sind 600.000 mehr als im Vorjahr, die Zahl wird steigen durch die Inflation und kriegsbedingte wirtschaftliche Probleme.

Armut hat für die pädiatrischen Patienten unmittelbare Folgen: mangelnde Teilnahme an Vorsorgeuntersuchungen (kulturell/sprachlich bedingt); mangelndes Grundwissen und mangelnde Umsetzung von Basisprävention (Ernährung, Hygiene, Zahnpflege). Dadurch kommt es teilweise zur Überbelastung des Gesundheitssystems.

Ein depriviertes Umfeld; dysfunktionale Familien; hoher Medienkonsum (in der Folge Entwicklungsstörungen); enge Wohnverhältnisse (Infektionen, Allergien); Bildungsdefizite mit langfristigen Folgen; hohes Suchtrisiko (Zigarettenkonsum bei Hauptschülern viermal so hoch wie bei Gymnasiasten); deutlich erhöhtes Adipositas-Risiko mit allen Folgeerkrankungen.

Wie kann man sich als niedergelassene Pädiaterin oder Pädiater für die Benachteiligten, für Kinder am Rande der Gesellschaft einsetzen? Dafür gibt es keine pauschale Antwort, zu unterschiedlich sind die Lebens- und Arbeitsbedingungen für Kinderärztinnen und -ärzte in Deutschland. Im Folgenden wollen wir einzeln aus unserem Praxisalltag berichten.

Die kleine Dorfpraxis in einem Gesundheitszentrum befindet sich im ländlichen Gebiet in der wohlhabenden Gesamtgemeinde Lachendorf mit einem niedrigen Migrantenanteil von ca. 5%. Vielleicht so eine Art "Bullerbü"?

> Mit dem Flüchtlingsstrom im September 2015 begann unser Engagement für geflüchtete Familien bzw. deren Kinder. Zunächst im Erstaufnahmecamp mit dem Abhalten von Sprechstunden, dann als Integrationshilfe für einen syrischen Kinderarzt aus Aleppo und die Begleitung seines Weges bis heute (er ist mittlerweile Oberarzt und Facharzt für Kinderneurologie). Nach Verlegung vieler Familien in den Landkreis Lachendorf kam es in der Praxis zu einem erheblichen Anstieg der Migrantenkinder, für die dann ein Sprachför-

derprojekt angestoßen werden konnte. Das Engagement für die "Randgruppe" Migranten erfolgte hauptsächlich ehrenamtlich, u. a. im Verein Miteinander e. V. (Förderprojekte für Kinder, Betreuung einer Frauengruppe). Horizonterweiternd für mich waren die drei medizinischen Kurzzeit-Auslandseinsätze unter Geflüchteten in Athen und Istanbul. Über die Jahre ist der Migrantenanteil in Lachendorf kaum angestiegen, da es eine Art "Durchlauferhitzer-Situation" gibt – sie werden in die Dörfer verlegt, erfahren viel Unterstützung, lernen rasch Deutsch, der Integrationsdruck ist hoch. Dann ziehen sie aber weiter in die Städte – als Familiennachzug und aus anderen Gründen: Auf dem Land ist die Infrastruktur schlecht, die Arbeitsplatzsituation ist v. a. für die Männer schwierig und die soziale Kontrolle ist hoch.

Das Engagement für die Randgruppe der Migranten hat uns einen "Ruf" in der dörflichen Gemeinschaft und auch unter den Kollegen eingebracht. Es ist eine bewusste Entscheidung, nicht die Privatpatienten zu bevorzugen, sondern die Migrantenfamilien, aber auch die Eltern von Kindern mit Schwerbehinderung.

Kurzfristig ist ein weiteres Frühförderprojekt mit desintegrativen Familien im Aufbau, langfristig sind wieder Kurzzeiteinsätze im Ausland geplant.

> Dr. Andrea Kuhls Fachärztin für Kinder- und Jugendmedizin, Lachendorf im Landkreis Celle



Die Praxis liegt im Stadtteil Gröpelingen – ein Viertel am Rande der Gesellschaft: Knapp ein Viertel aller Sozialwohnungen von Bremen liegen in diesem Stadtteil, über die Hälfte aller Einwohner von Gröpelingen beziehen Leistungen zur Grundsicherung, ...

... 41% der Kinder unter 18 Jahre sind armutsgefährdet (im Vergleich dazu 20% in Gesamtdeutschland). 66% der Kinder in diesem Stadtteil haben nicht Deutsch als Muttersprache, 71% der Drittklässler verfehlen die Mindeststandards für Deutsch und Mathe. Dementsprechend präsentiert sich das Patientenklientel: 85% mit Migrationshintergrund, Sprachbarrieren, ein hoher Anteil mit Hartz IV, dysfunktionale Familien, häufig mit Jugendamtskontakten. Die Arbeit mit den Randgruppen ist die überwiegende Alltagssituation der Praxis. Schwerpunkt liegt dabei in der Erziehung zur Selbstständigkeit, es werden Brücken ins Hilfesystem gebaut. Die frühe Intervention ist wichtig. Es braucht neben der "Minutenmedizin" auch die sprechende Medizin. Durch die Kontinuität, durch die Präsenz wird Vertrauen geschaffen. Neben den alltäglichen Frustrationen bestehen die Herausforderungen einer Praxis im Brennpunktviertel darin, ein Gleichgewicht zwischen geduldigem Ausharren und klaren Ansagen zu finden, der sprachlichen und kulturellen Vielfalt gerecht zu werden und trotzdem offen zu bleiben. Der finanzielle Rahmen der Praxis muss bedacht werden, es gibt kaum Privatpatienten, ein "Bonbon" für mich ist die Neuropädiatrie.

patienten, ein "Boliboli" für inter ist die Rediopatienten Ein "Boliboli" für inter ist die Rediopatienten Ein geprägtes, interdisziplinäres Ge-Langfristig geplant und erträumt ist ein christlich geprägtes, interdisziplinäres Gesundheitszentrum, bei dem Pädagogik, Therapie, Beratung und geistlicher Dienst ineinandergreifen. Ein Bauprojekt ist angedacht, aber Gott muss handeln.

Dr. Eckhard Piegsa Facharzt für Neuropädiatrie, Kinder- und Jugendmedizin, Bremen



HELFEN OHNE BEDINGUNGEN

_Durch unsere Arbeit christliche Werte

leben und weitergeben

Als Mitarbeiter im Gesundheitswesen sind wir immer wieder herausgefordert, mit Extremsituation und Notlagen umzugehen, die sich während unserer Arbeit (und durchaus auch in der Freizeit) recht plötzlich ergeben. Diese besonderen Situationen erfordern Entscheidungen (Greifen wir ein? Was machen wir konkret? Welche Hilfe ist hier suffizient?), insbesondere auch vor dem christlichen Gebot der Nächstenliebe, welches Jesus uns im Gleichnis vom barmherzigen Samariter klar vor Augen führt. In der praktischen Arbeit zeigt sich, dass Patienten unterschiedliche Gründe haben, uns aufzusuchen:

Sie erwarten (medizinische) Hilfe und Linderung der Beschwerden, eine problematische Situation (Erkrankung/ Tod naher Menschen) hat sie aus dem Gleichgewicht gebracht, gegebenenfalls werden Dokumente benötigt (Arbeitsunfähigkeitsbescheinigung, Attest für Jobcenter, Bericht über Leistungseinschränkungen). Üblicherweise bringen uns Patienten einen Vorschuss an Vertrauen entgegen. Dieser entwickelt sich dann zu tatsächlichem, berechtigtem Vertrauen, je länger wir erfolgreich zusammengearbeitet haben und je häufiger Patienten Unterstützung in den Anliegen erlebt haben. Wir dürfen uns klar darüber werden, dass häufig nicht nur das präsentierte Anliegen, son-

dern auch eine dahinterliegende Botschaft mitschwingt. Beispielsweise möchte ein gesundheitsbewusster Raucher, der an einer koronaren Herzerkrankung und Diabetes erkrankt ist, durchaus eine Angstreduktion erleben. Diese Angstreduktion geschieht einerseits über Risikostratifizierung z. B. anhand eines (PROCAM-)Scores, allgemeinen Lebens-/Medizin-Weisheiten, aber auch anhand Deduktion auf tatsächliche harte Endpunkte, die es zu thematisieren gilt: eine Schädigung bei der anstehenden schweren Operation, die Angst vor dem Sterben. Was geschieht dann mit mir? Wie kann ich Vorsorge treffen?

In Gesprächen mit langjährigen Patienten teilen diese mir üblicherweise bereitwillig ihre Meinung mit und erfragen meine. Mir ist es wichtig, keine Lösungen "überzustülpen", sondern zuzuhören.

Helfen können wir hier unseren Patienten insbesondere damit, geeignete Fragen zu stellen, die eine ganzheitliche Sicht und Dimension eröffnen. Durch sie sehen sich Patienten warmherzig wahrgenommen. Beispielsweise sind folgende drei Fragen in der Praxis seit mittlerweile 20 Jahren mein Grundrepertoire, um dem Thema Angst zu begegnen:

- 1. Was macht Ihnen Freude und gibt Ihnen Kraft?
- Was ist Ihnen das Wichtigste im Leben?
- 3. Welche Bedeutung hat Ihre Konfession, Ihr Weltbild oder Glaube für Sie?

Diese Fragen sind nicht für jedes Patientengespräch sinnvoll, aber sie haben sich – so die Rückmeldung – für Patienten oft als gut geeignet erwiesen, nachhaltige Veränderungen anzustoßen. Infolge der ganzheitlichen Betrachtung habe ich auch im Umgang mit meiner Patientin Sabine* eine wunderbare Wendung erlebt.

Sabine hat eine intensive psychiatrische Leidensgeschichte infolge eines langjährigen schweren sexuellen und rituellen Missbrauchs hinter sich. Bevor sie in unserer Praxis behandelt wurde, war sie die meiste Zeit der vergangenen zehn Jahren geschlossen-stationär oder teilstationär untergebracht. Wir haben sie in eine unserer Wohngemeinschaften aufgenommen, wo sie sich sicher vor Übergriffen wusste, damit sie ihre reale Angst, Täter aus ihrem früheren Umfeld zu treffen, überwinden konnte. Die Täter hatten keine Möglichkeit, an die Adresse und in diese Wohnung zu gelangen. Während Gott für Sabine anfangs kein Thema war, wurde ihr im Rahmen der Gespräche die Beziehung zu Jesus wichtig und führte Schritt für Schritt zur Heilung. Seit Monaten sind ihre vorherigen Diagnosen (dissoziative Persönlichkeitsstörung, komplexe posttraumatische Belastungsstörung, Psychosen) nach ICD10-Kriterien nicht mehr auf Sabine anwendbar. Auch nach Meinung der behandelnden Psychiaterin gilt die Patientin, die seit einigen Monaten keinerlei Psychopharmaka mehr benötigt, als geheilt.

Folgendes Gedicht hat die Patientin verfasst:

Dem Leben ein Ende setzen,
dazu wollten meine Gedanken mich hetzen!
Bevor ich zu Jesus fand,
stand ich mit dem Rücken an der Wand!
Ich versuchte es noch vor einem halben Jahr,
– ja, es ist wirklich wahr! –
mir mehrfach die Pulsadern aufzuschneiden,
ich wollte nicht mehr leiden!
Ich beichtete es meinem Arzt, als ich bei ihm in der Praxis war
und versprach ihm, dass es das letzte Mal war!
Ich konnte mich nicht lange dran halten,
Selbsthass und Verzweiflung konnten ohne Jesus
schalten und walten!
Als ich dann zu Pfingsten Rasierklingen bestellte
und dann doch die Nummer meines Arztes wählte,

Mein Glaube in Forms Christus

schaffte ich es, sie wegzuschmeißen, ohne sie zu benutzen – die Leute in der Klinik würden stutzen! Ich wählte das Leben! Im Namen Jesus Christus lernte ich vergeben ohne Verdruss! Ich schreibe dieses Gedicht, um mir klarzumachen: Manchmal geht es schnell, manchmal dauern Sachen! Auch wenn ich lebensmüde Gedanken habe,

stelle ich meinen Glauben in Jesus nun nicht mehr in Frage!

Die Initiative **HioB** unterstützt hilfebedürftige Menschen in Göttingen, indem sie einen Hort angeboten bekommen.
Hier dürfen Menschen so sein, wie sie aufgrund ihrer aktuellen Notlage sind: zerbrechlich, eingeschüchtert, am Boden zerstört. Hier können sie Kraft tanken, neue Ressourcen ent-

konnen sie Kraft tanken, neue Ressourcen entwickeln, Ängste abbauen, kreativ werden und frei sein. Auch ältere Menschen, die sonst in ein Pflegeheim müssten, werden in der Hort-WG freundlich an- und aufgenommen – getreu dem Motto: Hilfe ohne Bedingungen.

Vor dem Hintergrund der zunehmenden sozialen Schwierigkeiten haben wir in Göttingen eine Stiftung gegründet, die Menschen in Not ein Zuhause bietet und soziale Probleme abfedert, z. B. durch unkomplizierte Vergabe von kleineren benötigten Geldmitteln.

Mittlerweile bieten wir über 50 ehemals Obdachlosen und Drogenabhängigen sowie Menschen, die ihre eigene Wohnung nicht mehr halten konnten, ein Zuhause und guten sozialen Umgang. Dafür haben wir eine Stiftung gegründet, die

Initiative HioB – "Hilfe ohne Bedingungen – Hilfe zum OBdach". Unsere Klienten sollen, ähnlich wie Hiob damals, nach schweren Krisen wieder hoffnungsfroh in die Zukunft gehen können. Dafür handeln wir nach dem christlichen Grundsatz: "Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen!" (Gal 6,12)

Sabine steht mit ihrer Geschichte stellvertretend für gelungene Veränderung, die natürlich nicht immer so durchgreifend und wunderbar erfolgt wie bei ihr. Doch konnten schon viele Lebensumstände anderer Klienten positiv verändert werden. Von Herzen wünschen wir, dass auch in anderen Städten Projekte entstehen, die Menschen Mut machen und Mittel

bereitstellen, einen neuen Lebensweg zu gehen.

* Name geändert

Dr. med. Christian Hundeshagen

Allgemeinarzt, Göttingen, gründete die Initiative HioB ▶ www.initiative-hiob.de



IMPRESSUM

Das **acm**, journal wird herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft christlicher Mediziner, einer Fachgruppe der Akademiker-SMD.

Redaktion:

Dr. Debora Langenberg, Michael Fritz, Dr. Annette Heitmann-Schmitz, Dr. Andreas Rost, Dr. Nadine Sprodowski

Ge staltung:

Claudia Holmer | www.holmer-design.de

Auflage: 1.000

Bildnachweis:

© freepik.com (Titelbild) Alle weiteren, wenn nicht anders angegeben, privat/ACM-Archiv.



Eine Fachgruppe der akademiker_smd

ACM

Vorstandsvorsitzender: **Prof. Dr. Adrian Pilatz** (V. i. S. d. P.)

ACM-Sekretariat

Aubachstr. 5 | D-35647 Waldsolms Fon 0 60 85. 98 76 56 Mail info@acm-deutschland.de www.acm-deutschland.de

Spendenkonto:

SMD e. V. | Ev. Bank Kassel IBAN: DE75 5206 0410 0000 8004 57 BIC: GENODEF1EK1 Verwendungszweck: ACM